

TOM LIEHR STELLUNGS WECHSEL

ROMAN

atb

TOM LIEHR
STELLUNGS
WECHSEL

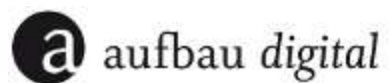


Tom Liehr

Stellungswechsel

Roman

nach dem Drehbuch von Maggie Peren und Christian
Bayer



Impressum

ISBN E-Pub 978-3-8412-0238-3

ISBN PDF 978-3-8412-2238-1

ISBN Printausgabe 978-3-7466-2387-0

Aufbau Digital,

veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, 2010

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Die Erstausgabe erschien 2007 bei Aufbau Taschenbuch,
einer Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

Copyright © 2007 by Tom Liehr

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche
Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung
des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für
Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen sowie für das öffentliche
Zugänglichmachen z.B. über
das Internet.

Umschlaggestaltung und Foto Mediabureau Di Stefano,
Berlin

Konvertierung Koch, Neff & Volckmar GmbH,
KN digital – die digitale Verlagsauslieferung, Stuttgart

www.aufbau-verlag.de

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsübersicht](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

Inhaltsübersicht

Erster Teil

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.

Zweiter Teil

- 1.
- 2.
- 3.

- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.

Credits

*Frauenversteh*er: jemand, der eine komplexe Gerätschaft bedienen kann, für die es keine Gebrauchsanleitung gibt.

Erster Teil

1.

Auf dem furnierten Schreibtisch stand ein mattglänzender, großflächiger Monitor, an dessen Rand ein paar Haftnotizen klebten, auf die »Die beste Freundin«, »BH-Größen« und »Pumps = Stöckelschuhe?« gekritzelt war. Am unteren Rand hing ein ausgeschnittener, schon leicht vergilbter Zeitungscomic, auf dem ein nackter Junge mit einem Stapel Kleidung in den Händen zu sehen war, darunter stand: »Liebe ist ... ihr die Wäsche zu machen«. Der Bildschirm zeigte ein leeres Textdokument, das mit »Kolumne (17/07)« betitelt war.

Frank saß vorgebeugt am Schreibtisch, vor ihm lag ein Hochglanzmagazin. Die aufgeschlagenen Seiten wurden von einer Fotostrecke beherrscht, die gutaussehende, extrem schlanke Frauen in pinkfarbener Strickkleidung zeigte.

Frank hob den Kopf, nahm die Maus und klickte das »Speichern«-Symbol an. Er sah kurz auf das Magazin, dann wieder hoch zum Bildschirm, schob die Maus auf das Menü »Extras«, ließ den Zeiger über »Wörter zählen« wandern, schüttelte etwas müde lächelnd den Kopf und klickte das Menü wieder weg.

Anschließend schob er das Magazin beiseite und nahm eine Überraschungs-Ei-Figur in die Hand: ein grinsendes

Häschen mit einem rosa Herzchen auf dem Bauch. Er stellte die Figur wieder ab, zog die Tastatur heran, ließ die Finger einen Moment über den Tasten schweben, tippte »Ich«, nahm die Hände wieder in den Schoß, um kurz danach abermals auf »Speichern« zu klicken. Er lehnte sich zurück, sah an die Decke und schloss die Augen.

Ein melodiöses Klingelgeräusch ertönte, Frank schreckte auf, griff in Richtung des Telefonhörers und stieß dabei die Maus fast vom Schreibtisch. Er sagte »Ja?« in den Hörer, nickte, murmelte »Komme«, dann klickte er wieder auf »Speichern«, stand auf, setzte sich gleich wieder, schloss das Textprogramm, erhob sich abermals und durchquerte das geschäftige Großraumbüro, in dem sich außer ihm nur Frauen befanden. Im Gang wartete er einen Moment, aber schon Sekunden später kam Birte, die Chefredakteurin, aus dem gegenüberliegenden Raum, nickte ihm kurz zu und bedeutete ihm, ihr zu folgen. Ziel war ihr Büro zwei Stockwerke tiefer. Birte hielt eine Korrekturfahne in der Hand, den Abzug eines Artikels für die nächste Ausgabe der *Mira*.

Sie lief los, sah Frank dabei an, zog unter dem schnurgerade geschnittenen Pony ihrer langen schwarzen Haare eine Augenbraue hoch und sagte: »Frank, ich kann deine Ansichten nicht teilen.« Dabei machte sie eine Handbewegung, die den Eindruck erweckte, als würde sie

den Ausdruck, den sie hielt, am liebsten wegwerfen. »Die Frauen sind doch in keiner Hinsicht auf dem Vormarsch.«

Sie bewegte sich forsch und in zügigem Tempo auf das Gangende zu, kam auf einen Treppenabsatz und nahm zwei Stufen nach unten in einem Schritt. Frank hatte Mühe, ihr zu folgen. Birte war schlank und groß, und Frank war zwar kein kleiner Mann, aber doch einen Tick kleiner als sie. Seine Jungenfrisur mit Seitenscheitel und das Ewiger-Student-Outfit – Hemd und Cordhose – ließen ihn jünger erscheinen, als er war, nämlich zweiunddreißig. Birte trug etwas, das in Franks Augen wie ein Männer-Trenchcoat aussah, aber er nahm an, dass es sich tatsächlich um schweineteure Designerkleidung handelte, die in etwa so viel kostete, wie er hier mit fünf oder sechs Kolumnen verdiente. Vorsichtig geschätzt.

Er seufzte leise, Birte drehte sich kurz zu ihm, und er spürte, wie er errötete. Deshalb nickte er. Einfach so.

»Wir bewegen uns zurück in die fünfziger Jahre!«, deklamierte die Chefredakteurin, ebenfalls nickend und jeden Widerspruch ausschließend. »Die Kinderbetreuung in unserem Land ist ...« – sie blickte ihn streng über die Schulter an, ohne ihren Schritt zu verlangsamen – »... *unterirdisch!* Frauen werden nach wie vor zu Hause geparkt, egal, welche Ausbildung sie haben. Von Chancengleichheit kann doch keine Rede sein!« Sie sprach

das Wort »Chancengleichheit« aus, als wäre es die Bezeichnung für eine besonders üble Geschlechtskrankheit.

»Na ja«, sagte Frank leise, zu leise, wie er sofort feststellte, dann hob er die Stimme. »Meine Freundin verdient ein Mehrfaches von dem, was ich verdiene.« Er räusperte sich und hatte das starke Gefühl, gerade einen Fehler zu machen. »Sie wird ganz sicher«, er hüstelte, »Karriere machen«.

Birte blieb so ruckartig stehen, dass er fast auf sie prallte.

»Denk nicht, dass das funktionieren wird«, erklärte sie, ihn anfunkelnd.

»Wieso? Ich habe damit kein Problem.«

Sie drehte sich wieder um und ging weiter.

»Von *dir*«, sagte sie, »hab ich nicht gesprochen.«

Frank wollte etwas antworten, aber seine Aufmerksamkeit litt darunter, dass er einem Tisch ausweichen und über einen Karton steigen musste. Birte schien die Hindernisse nicht wahrzunehmen. Sie war wie Rotwild im eigenen Revier, flink und elegant. Frank hatte kürzlich einen interessanten Artikel über die Jagd gelesen, aber solche archaischen Themen waren hier tabu.

Männerzeug.

»Aber das ist ja letztlich gar nicht der Punkt«, fuhr sie fort. »Die Männerkolumne sollte sich damit beschäftigen, was Frauen für Dinge machen, die kein Mensch versteht.«

Sie zog die Stirn kurz in Falten und lächelte schmal. »Also die kein *Mann* versteht. Das Mysterium Frau beleuchten.«

Sie stoppte abermals, Frank hatte gerade aufgeholt, und jetzt stieß er fast gegen die Wand, weil er nicht auf Birte prallen wollte. Sie drehte sich wieder zu ihm um.

»Mein Exfreund konnte zum Beispiel überhaupt nicht verstehen, wie weh Bikiniwachs tut. Wenn man es zum ersten Mal macht.«

Dabei verzog sie das Gesicht, wie Leute das tun, wenn sie von einem Thema sprechen, bei dem sie gewiss sind, dass kein anderer Mensch auf der Welt eine Ahnung davon hat. Jedenfalls kein männlicher, in dieser Sache.

Frank nutzte die Gelegenheit, sich von der Wand abzudrücken, tief Atem zu holen und über das Wort »Mysterium« nachzudenken. Er sah Birte ins Gesicht, so verständnisvoll wie er konnte, und sagte: »Also ich kann gut verstehen, dass es wehtut, zwischen den Beinen ist die Haut ja auch so dünn.« Er fühlte tatsächlich eine Art Phantomschmerz im Schritt, und ihm fiel die Szene aus »Verrückt nach Mary« ein, in der sich dieser Typ die Eier im Reißverschluss eingeklemmt hat.

Birte lächelte ihn über die Schulter an. »Willst du darüber nicht mal eine Kolumne schreiben?« Sie blieb stehen.

»Über was?« Frank hatte den Faden verloren. Cameron Diaz. Aber darüber hatten sie nicht gesprochen.

»Haarentfernung. Bikiniwachs. Epiliergeräte. Weglasern. All diese Sachen.«

»Ich ...« Er blickte hilfesuchend zur Wand, aber da war nichts, das ihm helfen konnte, nur Titelbilder der *Mira*, auf denen meistens überirdisch gut aussehende Frauen in futuristischen Klamotten zu sehen waren, die kein Mensch bezahlen konnte. »Äh. Ich. Ich kann schlecht über was schreiben, das ich noch nie gemacht habe.« Zwei in strengen Hosenanzügen ebenso modisch wie Birte gekleidete Mitarbeiterinnen der *Mira* kreuzten seinen Weg, schenkten ihm aber keine Beachtung. Er war der einzige Mann in der Redaktion.

Birte grinste ihn an. »Probier es aus. Es ist eine Erfahrung.«

Frank nickte langsam, und er hatte dabei ein Gefühl, als wären seine Eier im Reißverschluss eingeklemmt.

»Okay. Warum nicht«, antwortete er, doch Birte war schon in ihrem Büro verschwunden.

Das Kosmetikstudio sah einladend aus, dachte Frank. Für Frauen. Aber er war keine. Unschlüssig stand er vor dem Schaufenster, betrachtete Beispiele für ausgefallene Nagelstylings, Werbung für Make-up, überdimensionale Lippenstiftattrappen und glänzende Fotos unglaublich attraktiver Models.

Er betrachtete sich kurz in dem Spiegel, der im Schaufenster stand, fuhr sich mit der Hand durch die Haare, ohne dass sich dadurch etwas änderte, straffte die Schultern, seufzte, fragte sich für einen Moment, was all das mit seinem Doktor der Philologie zu tun hatte, und betrat den Laden durch die sich lautlos öffnende Automatiktür.

»Guten Tag, ich bin Danielle, wie kann ich Ihnen helfen?«, fragte eine Frau, die wenig mit dem ganzen im Schaufenster angepriesenen Chic zu tun hatte. Sie wirkte etwas grobschlächtig, dabei mütterlich, dachte Frank.

»Äh. Ja. Ich bin Frank.« Er fühlte sich unwohl. Aber der Duft in diesem Laden gefiel ihm.

»Suchen Sie etwas für Ihre Frau?«

»Äh. Nein. Ich bin Redakteur bei der *Mira*. Dem Frauenmagazin.«

Danielle lächelte. »Bei einem Frauenmagazin?«

Er hüstelte. Diesen Dialog mochte er nicht sehr gern.

»Ich schreibe die Männerkolumne.«

»Wie nett«, sagte Danielle und lächelte weiter, ohne jede Spur von Ironie.

»Ich soll ... äh. Einen Artikel verfassen.«

»Und wie kann ich Ihnen dabei helfen?«

»Na ja.« Er spürte wieder dieses Ziehen im Reißverschlussbereich seiner Hose. »Es geht um Haarentfernung.«

»Oh, das ist eine unsere Spezialitäten. Ich kann Ihnen alles darüber erzählen.«

»Es geht nicht so sehr um Informationen.«

»Nicht?« Danielle legte die Stirn in Falten, aber ihr Gesichtsausdruck veränderte sich nicht.

»Ich soll ... meine Chefredakteurin ...«

»Ja?«

»Es ausprobieren.«

»Oh.« Endlich hörte sie auf zu lächeln. »Wie meinen Sie das?«

»An mir selbst.«

»Sie meinen ... an Ihnen selbst?«

Frank nickte und verspürte das dringende Bedürfnis, den Planeten zu wechseln.

»Das ist ein Epiliergerät«, erklärte Danielle. »Im Prinzip ein Rasierer. Da die Haare im ... äh ... im Schrittbereich etwas feiner als männliche Barthaare sind, werden sie nicht abgeschnitten, sondern gezupft. Wenn man so will. Außerdem bleiben keine Stoppeln übrig.«

»Gezupft.« Frank saß in Unterhosen auf einer Liege in einer mit Vorhängen vor Blicken geschützten Kabine, die etwas von einem Untersuchungsraum beim Arzt hatte. Danielle führte das Gerät über seinen Oberschenkel. Es ziepte, er verzog das Gesicht.

»Halb so schlimm, oder?«, fragte Danielle. Frank nickte tapfer.

»Äh ... eigentlich«, sagte er. »Eigentlich geht es mir um diese Wachsgeschichte. Bikiniwachs. Wissen Sie?«

Danielle zog wieder die Augenbrauen hoch.

»Okay«, sagte sie nickend. »Wir müssen hier ... darf ich?«

Er zuckte die Schultern und legte sich hin. Sie schob seine Shorts etwas zur Seite, Franks Schambehaarung drängte hervor.

»Und Sie sind sicher, dass Sie das wollen?«

»Job ist Job.«

Danielle nickte langsam, nahm dann eine Packung und riss sie auf. Sie zog einen länglichen, handbreiten Streifen heraus, sah Frank kurz ins Gesicht und schob seine Unterhose noch ein Stückchen weiter beiseite.

»Also ich hab das bei einem Mann noch nie gemacht«, erklärte sie. »Ich lege es auf und streiche dann darüber, damit die Härchen alle schön rundum mit Wachs bedeckt sind.«

Sie hielt den Streifen in der Hand und zögerte einen Moment. Frank nickte und versuchte dabei, freundlich auszusehen, wobei er gegen den Impuls ankämpfte, die Beine zusammenzupressen. Oder einfach wegzulaufen.

»So. Jetzt«, erklärte Danielle. Sie platzierte den Streifen so dicht am Genitalbereich, wie es ging, wenn jemand noch

die Unterhose trug. Dann strich sie ihn glatt. Es fühlte sich nicht einmal schlecht an. Kühl und irgendwie weich. Fast behaglich.

»Sie sagen mir aber Bescheid, bevor Sie es abziehen, oder?«, fragte er vorsichtig.

Danielle hob den Blick, sah ihm fest in die Augen, wie eine Mutter, die dem Nachwuchs etwas über den Nährwert von Spinat zu erklären versucht. »Ähh, ja, klar«, versicherte sie nickend. Frauen ertragen so was andauernd, dachte Frank. Im gleichen Moment riss die Kosmetikerin ohne weitere Vorwarnung den Streifen von seiner Haut.

Es dauerte einen Augenblick, bis Frank realisierte, was passiert war. Dann erreichte ihn der Schmerz.

Schreiend und in sich zusammengekrümmt fiel er seitwärts von der Liege.

2.

Der Preis der Schönheit

Wenn es um das Verhältnis von Mann und Frau geht, weisen wir Europäer gern anklagend auf die angeblich so traditionellen islamischen Länder. Dabei haben die Muslime offenbar die Nase vorn – zumindest, was Trends in Sachen Körperhygiene anbetrifft: Die Enthaarung gehört dort schon seit Jahrhunderten zum guten Ton, und zwar bei Frauen wie Männern. Was für den gläubigen Mohammedaner selbstverständlich ist, erreicht nun nach und nach auch deutsche Männerbadezimmer.

Längst sind es nämlich nicht mehr nur die Frauen, die sich mit Brazilian Waxing, Enthaarungscreme oder schlichter Nassrasur Achseln, Bikinizone, Arme und Beine enthaaren, um uns glatt und glänzend entgegenzutreten. Nein, nun trifft es auch uns selbst: Was früher nur für ölige Bodybuilding-Poser oder Drag-Queens galt, bestimmt längst den Kosmetikalltag des deutschen Durchschnittsmannes – weil sie es so will und wir es darum nun auch wollen.

Methoden gibt es viele – wir können sie uns bei den Frauen abgucken und von ihrer Erfahrung profitieren: Eine normale Rasur erzeugt winzige Stoppeln, was nach wenigen Tagen einen unliebsamen Umkehreffekt mit sich bringt. Epilierer, die mit kleinen, rotierenden Walzen die Haare an

der Wurzel packen und ausreißen, liefern oft nur wenig befriedigende Ergebnisse und ziepen außerdem ziemlich unangenehm. Enthaarungscremes hinterlassen zuweilen Reste und sind dermatologisch nicht unumstritten. Die Geheimwaffe der Frau aber, von der wir Männer lange Zeit nichts ahnten, heißt: Bikiniwachs. Was harmlos klingt, ist eine Art heilige Flamme der Glatthautfanatikerinnen. Allerdings muss man schon fest im Glauben verankert sein, um auf derlei zurückzugreifen. Ich weiß, wovon ich rede, denn ich habe es probiert.

Die Kosmetikerin lächelte mich an, als sie den Streifen glattstrich. Eine Mischung aus Paraffin, Glyzerin, ein paar unverdächtigen, hautberuhigenden Vitaminen, ein bisschen »Parföng«, wie sie sagte, »das gibt ein gutes Gefühl«. Kühl und irgendwie komisch, aber in der Hauptsache angenehm. Meine Ängste waren so gut wie vergessen.

Bis sie zog.

Wenn der Streifen abgerissen wird, was ein Euphemismus dafür ist, was die Kosmetikerin mir antat, und die feinen Härchen an der Wurzel aus dem Körper gezerrt werden wie ausgewachsene Bäume, die mit einem Bulldozer gerodet werden, schreit der Körper auf, Schmerz benebelt das Gehirn, und die Welt geht unter. Männer, ihr könnt euch nicht vorstellen, wie schlimm es ist!

Danke dafür, dass wenigstens dieser Trend noch nicht in der Männerwelt angekommen ist. Danke dafür, dass ich

keine Frau sein muss.

3.

Tobi ließ seinen Zeigefinger auf- und abwärts über die beleuchteten Tasten des Getränkeautomaten wandern.

»Kirschorle?«, fragte er, an Gy gerichtet, der hinter ihm stand. »Was ist das denn für ein Zeug?«

»Blubberwasser. Weibergesöff«, antwortete Gy und rieb sich dabei die linke Wange. »Die lieben das. Frag mich, warum.«

»Ich frag ja nicht.« Tobi grinste und drückte die Taste für Cola. Eine Dose plumpste in den Ausgabeschacht. Tobi nahm sie heraus und versuchte, mit einem Finger den Verschluss aufzuschnippen. Es gelang erst beim zweiten Anlauf.

Gy trug seine lederne Uniformjacke offen. Er schob die Hände in die Hosentaschen und fragte dann: »Kannst du mir noch was leihen?«

»Du schuldest mir schon sechsenddreißig vierzig«, antwortete Tobi nach kurzem Nachdenken, nahm einen Schluck Cola und grinste wieder.

Gy sah den Getränkeautomaten an.

»Vergiss es«, sagte er dann. »Wegen meiner Zähne kann ich sowieso nichts Kaltes trinken.«

»Ich dachte, die sind längst gemacht«, sagte Tobi und strich sich über die Lippen.

»Rechts ja, links nicht«, erwiderte Gy und zog dabei die Stirn kraus. »Zähne können einen arm machen.« Wieder fuhr er sich mit der Hand über die Wange. Sein Kollege lächelte zustimmend. Die beiden gingen in Richtung Mannschaftsraum, an den Wänden hingen Plakate, die für die Polizei warben. Gy fand diese Plakate doof. »Polizisten sind einfach verdammt cool« stand nämlich leider auf keinem von ihnen.

Als sie um die Ecke bogen, kam ihnen eine junge Kollegin entgegen, die einen Stapel Aktenordner trug. Gys und Tobis Blicke wanderten parallel, quasi in Formation, von der Brust abwärts zur Hüfte, dann die Beine entlang, verharren noch einen Moment abermals bei der Brust, die allerdings durch die Aktenordner weitestgehend verdeckt war, und widmeten sich dann dem Gesicht. Hübsch, dachte Gy. Neu. Jung. Und hübsch. Sie war blond und hatte ihre langen Haare zu einem Zopf gebunden. Er kannte sie noch nicht, also konnte sie erst seit ein paar Tagen im Revier tätig sein. Eigentlich nur *Stunden*.

In seinem Revier.

»Entschuldigung, wo ist hier der Kaffeeautomat?«, fragte sie.

Tobi öffnete den Mund, aber Gy war schneller. Wenn es um Frauen ging, lief ihm hier keiner den Rang ab.

»Bin gerade auf dem Weg dorthin«, sagte er lächelnd, bevor auch nur ein Laut aus Tobis Mund kam. Gy grinste

ihn an, drehte sich auf dem Absatz um und ging mit der jungen Kollegin zurück in Richtung Getränkeautomat. Ein Ordner löste sich aus dem Stapel, Gy fing ihn geschickt auf, machte aber keine Anstalten, ihr den restlichen Stapel abzunehmen.

»Der Kaffee ist hier nicht wirklich gut«, erklärte er, während er gegen seinen Zahnschmerz anlächelte. Ein Profi, dachte er dabei. *The show must go on*. Wenn es ein echter Mann nicht mehr schafft, eine Frau in die Horizontale zu lächeln, muss er in Pension gehen oder in die Regionalliga absteigen. »Ich mache viel besseren.« Er drehte sich zu der jungen Frau und strahlte sie an. »Bin übrigens der Gy. Gy wie früh. Nur ohne frrrrr.«

»Mandy«, antwortete sie und lächelte ebenfalls. Erst jetzt musterte sie ihn, von oben nach unten, aber sie stoppte damit kurz oberhalb des Hüftbereichs, dann sah sie ihm in die Augen. Gy hatte etwas von einem eleganten Naturburschen. Kernig, aber nicht klotzig. Gut gebaut, aber nicht modelhaft. *Mein Burscherl* hatte ihn seine Mutter genannt, ihn, der seinen Dialekt zu verbergen versuchte, was ihm nicht immer gelang. Gelegentlich rollte er die Rs und verfiel ins Bayerische.

Bingo, dachte er, während Mandy ihn betrachtete, und verdrängte die Gedanken an seine Mutter.

Zwei Stunden später saßen sie auf seinem zu schmalen französischen Bett, das er nicht gekauft hatte, um darin zu zweit zu übernachten. Mandy hatte ihre Unterwäsche wieder angezogen, Gy nahm sich eine Zigarette, zündete sie an, lehnte sich an die Wand und sah gelangweilt an die Decke.

»Was ist jetzt mit meinem Kaffee?«, fragte Mandy und kuschelte sich an ihn.

»Oh«, sagte Gy, zog die Augenbrauen hoch und betrachtete weiter die Zimmerdecke. »Ich glaube, ich habe gerade überhaupt keinen da.«

4.

Olli hatte gute Laune. Im Radio lief das groovige, sehr coole und dynamische Gitarrenintro von »I'm Shaking« von Little Willie John, und Olli tanzte dazu zwischen den Regalen. Mit einem Kreidestrich beendete er schwungvoll die Tageskarte, schob ein paar Flaschen extra natives Knoblauchöl zurecht, griff sich den Puderzuckerstreuer und dekorierte im Takt Gebäckstückchen. Dann vollführte er eine halbe Pirouette auf dem Absatz, ging zur Tür und drehte das kleine, handgeschriebene Schild um, so dass von außen »Geöffnet« zu lesen war. Dabei lächelte er glücklich. Was für ein guter Morgen.

»Deutsche Feinkost« war ein kleiner, eher unorthodoxer Laden, der in einem ehemaligen Geschäft für Obst und Gemüse untergebracht war. Hier bot Olli allerlei feine Lebensmittel an. Er hatte einen Gutteil des Interieurs vom vorherigen Besitzer übernommen, wodurch »Deutsche Feinkost« wie eine Mischung aus einem Obststand und einem Stehbistro wirkte. Es gab ausschließlich deutsche Lebensmittel – und so gut wie nichts von dem, was die Schickeria speiste, also keine handgeschöpfte Edelschokolade aus dem brasilianischen Regenwald und auch keinen Kaviar. Für Münchner Verhältnisse bewegte sich das Geschäft am unteren Ende der Skala, und es

befand sich definitiv nicht in der richtigen Gegend, aber Olli liebte es. Vor allem, weil er täglich einen besonderen Mittagstisch kochen konnte. Das wechselnde Angebot war sein Steckpferd und der eigentliche Grund dafür, dass er diesen Laden betrieb. Am liebsten wäre er Besitzer und Chefkoch eines Feinschmeckerrestaurants gewesen, das jedermann offen stand, keine Gesichtskontrollen durchführte und nicht mit reservierten Tischen arbeitete, die für feinere Gäste geräumt wurden. Aber sein Budget hatte nur diesen Laden erlaubt. Es war ein Schritt auf seinem Weg. Allerdings einer, der noch nicht sonderlich gut funktionierte. Bis zu diesem Morgen.

Er tanzte noch ein paar Schritte und bemerkte dann, dass Gy und Frank in der Tür standen. Sie hatten ihn beim Tanzen beobachtet und starrten ihn an, als hätten sie eine Erscheinung. Was ja auch irgendwie stimmte.

Während Olli das Radio leiser drehte, fragte Gy: »Alles klar?«

Olli strahlte ihn nickend an.

»Ich habe einen Großauftrag reinbekommen. Catering für eine Betriebsratsveranstaltung. Große Sache.« Er strich sich zufrieden mit den Händen über die Schürze. Olli war sechsundvierzig, eher klein und ein wenig rundlich, und er trug sein schütter werdendes Haar mit Seitenscheitel, was den rundlichen Kopf auf etwas unglückliche Art betonte. Aber Olli war kein Mann, der sich großartig um sein